

Brauchtum zum Martinstag

„Martini“ - 11. November



Der volkstümliche **Brauch der Martinsgans**, die man vielerorts zum **Martinsfest** verzehrt, basiert auf dem Martinstag als **Hauptzinstag**: Am Martinstag begann das neue Wirtschaftsjahr des Bauern, an das Gesinde wurden die Löhne bezahlt, Pachtverträge wurden geschlossen, Steuern abgeführt, Knechte und Mägde konnten, wie an Lichtmess, den Dienstherrn wechseln.

Zu „Martini“ wurde das Vieh geschlachtet, das aus Kostengründen nicht den ganzen Winter hindurch gefüttert werden konnte: dazu gehörten die Gänse; so ergab sich der Brauch, am Martinstag, vor dem großen Fasten im Advent, Gänsebraten zu essen.

Die Gans war auch eine bevorzugte **Zinsbeigabe an den Grundherrn**, Tribute waren oft bezahlbar in Form von Gänsen. Später erzählte man Legenden, in denen Martin mit Gänsen in Verbindung gebracht wurde.

Der **Martinssegen** ist ein Brauch aus Süddeutschland und Österreich. Wenn sich die Viehhüter und Dorfhirten beim Bauern ihren Hüte-Lohn abholten, überreichten sie diesem eine Wocholder-Rute, die „Martinsgerte“. Brauch-gemäß ‚schlug‘ der Viehhüter den Bauern mit der Gerte und erhielt nun seinen Jahreslohn. Somit war der Martinssegen gespendet und der solchermaßen gesegnete Bauer durfte sich auf reichlich Nachwuchs eine gute Ernte im kommenden Jahr freuen.

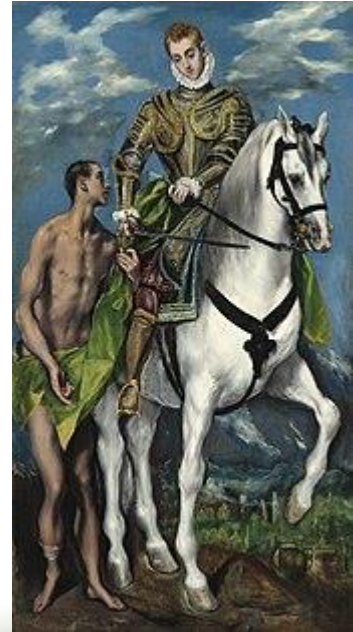
Martin war der erste Nichtmartyrer, der als Heiliger verehrt wurde.

Der elfte November, der Martinstag, ist dem heiligen Martin von Tours (Frankreich) gewidmet, der am 8. November 397 verstarb. Martin war zunächst römischer Offizier und dennoch werden ihm besonders Bescheidenheit, Nächstenliebe und Güte zugeschrieben. So war es nicht verwunderlich, dass er unter Seinesgleichen eher als Mönch denn als Soldat galt. Martinus wurde Christ und später **Bischof von Tours**. Seine Berühmtheit erlangte er durch die Legende um den frierenden Bettler, dem er die Hälfte seines Mantels gegeben haben soll, um ihn so vor dem Tod zu bewahren.

Mit der Ausdehnung des Fränkischen Reiches breitete sich der **Martinskult** nach Osten aus, zunächst besonders im Harz und in Thüringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten die Flüchtlinge aus Schlesien den Brauch der Martinsumzüge in den Westen Deutschlands: an der Spitze des Zuges reitet „der Heilige“, oft vom Bettler begleitet; dann folgen singende Kinder mit Lampions in den Händen.

Der **Lichterbrauch** am Martinstag geht auf die Bedeutung Martin Luthers in Thüringen zurück: am 10. November, dem Geburtstag Luthers und Vorabend des Fests seines Namenspatrons, versammelten sich auf dem Erfurter Domplatz abends Kinder mit Papierlaternen, um des Reformators zu gedenken.

Der **Martinsumzug** ist nun in der katholischen Kirche ein Teil der Lichtsymbolik, welche am Allerseelentag am 2. November beginnt und über Advent und Weihnachten bis Lichtmess am 2. Februar führt.



Wetterregeln für Martini:

- ❖ Wenn an Martini Nebel sind, wird der Winter meist gelind.
- ❖ Ist Martini klar und rein, bricht der Winter bald herein.
- ❖ Hat Martini einen weißen Bart, wird der Winter lang und hart.
- ❖ Wenn die Martinsgänse auf dem Eise geh'n, muss das Christkind im Schmutze steh'n.

An Martini begann in der Markgrafschaft die mancherorts auch heute noch übliche "**Etzuede**" (für Nichtmarkgräfler: „**etzne**“ = **nachlesen**"), die eine biblische Grundlage hatte.

Wir zitieren hierzu ...

3. Buch Moses, Kapitel 19, Vers 10:

„Und in Deinem Weinberg sollst Du nicht nachlesen und die abgefallenen Beeren sollst Du nicht auflesen, für den Elenden und den Fremden sollst Du sie lassen. Ich bin der Herr, Dein Gott!“

5. Buch Moses, Kapitel 24, Vers 1:

„Wenn Du in Deinem Weinberg Lese hältst, sollst Du nicht hinterher Nachlese halten. Für den Fremden, für die Waise und die Witwe soll es sein.“

Martini leitete auch den Winter ein. Auf dem Land begann mit **Beendigung der Feld- und Gartenarbeit** eine ruhigere Zeit, der winterlichen Ruhezeit der Natur entsprechend.

Die langen Abende wurden zu Arbeit und Geselligkeit genutzt. Nach der Stallarbeit und dem Nachtessen fanden sich die Hausbewohner, dazu oft Nachbarn und Bekannte, zu kleineren Arbeiten in der warmen Stube zusammen. Männer und Burschen reparierten Gerätschaften, flochten Strohbinden und Strohschuhe, banden Besen, haspelten das Garn oder machten sich anders nützlich.

Frauen und Mädchen saßen am Spinnrad, flickten, nähten oder strickten. Gleichzeitig verlasen Kinder Bohnen, Erbsen und Linsen oder drehten die Haspeln. Die Mädchen wurden ins Spinnen eingewiesen, was schon mit sechs, sieben Jahren geschah.

Rüdiger Herterich / Albert Konrad (November 2007)